Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 37

Artikel: 50 Jahre Krankenhaus Oberdiessbach

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646817

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

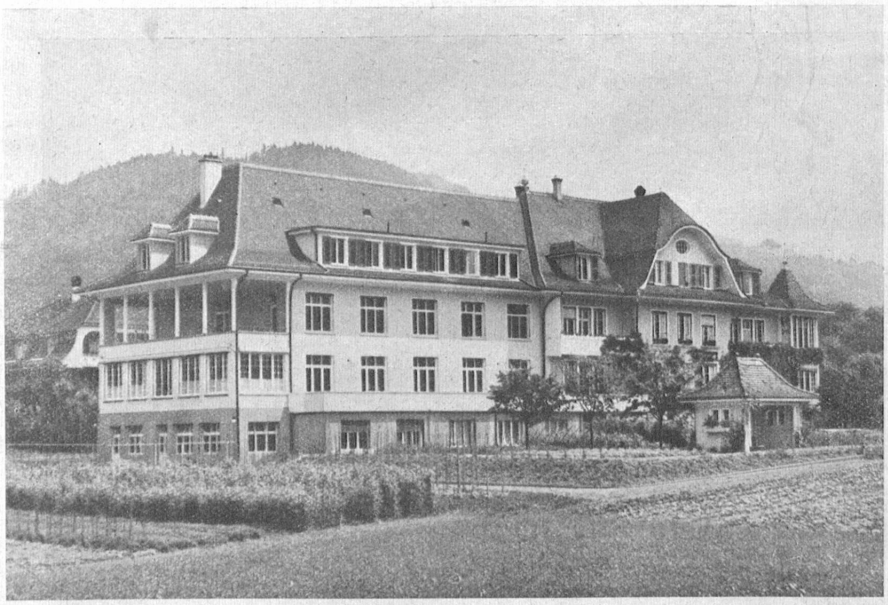
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das neue Krankenhaus in Oberdießbach.

„Na ... na! De G'schicht'n mag i net. I möcht jetzt mein Ruah, und Sie kriag'n an Gaul ..."

Damit drehte sich der Posthalter gleichmütig um und ging ins Gastzimmer.

*

Nach einer Viertelstunde führte der Stallbub den Stutz in den Hof. Hansgirgl ließ sich nicht sehen. Er stand hinter der Türe und schaute durch einen Spalt zu, wie der Gschwollkopfete aufsaß, und wie der Stutz unwillig seine Ohrwaschel zurücklegte. Bäumen mochte er sich nicht; dazu war er viel zu faul, aber er wieherte laut und klapperte langsam durch den Torweg.

Draußen blieb er wieder stehen.

Herr von Wlazeck preßte die Oberschenkel an, aber auf solche Geschichten ließ sich der Stutz nicht ein. Erst wie ihm der Posthalter mit der Hand eins hinten hinauf klatschte, ging er weiter.

Der Plan des Herrn Oberleutnants war, bis zur Einmündung der Sassauer Straße zu reiten, dort umzukehren und dann den Platz in vornehmer Haltung zu überqueren. Vor der Post wollte er die Schnaaseschen Damen ritterlich grüßen und in schlankem Trab nach links abreiten.

Der Plan war gut, und das Geschick war günstig, denn die Schnaaseschen Damen standen oben am offenen Fenster.

Aber am Stutz fehlte es.

Er war als bayrischer Postschimmel rauh und kratzbürstig geworden, und wie alle älteren Staatsdiener beherrschte ihn die Einbildung, daß er übers Gewohnte und Hergebrachte hinaus zu nichts verpflichtet sei.

Als er an die Sassauer Straße kam, auf der er seit sechs Jahren Tag für Tag den Postwagen zog, mußte er glauben, daß er als Reitpferd den gleichen Weg zu gehen habe.

Herr von Wlazeck, der umkehren wollte, faßte die Zügel kürzer und zog.

Es half ihm nichts.

„Dummer Kerl", dachte der Stutz. „Ich muß doch besser wissen, wo es nach Sassau hinausgeht."

„Bästie!" murmelte der Oberleutnant, der ahnte, daß viele Augen auf ihn gerichtet waren. Oben waren die Damen, unterm Tore stand der Blenninger, drüben ließ sich Herr Natterer sehen, an verschiedenen Fenstern zeigten sich Leute.

„Schinderviech!"

Hätte er gewußt, daß hinterm Blenninger der Martl und der Hansgirgl standen und grinsend alles beobachteten, wäre sein Unwille noch gewachsen.

Der Seppl lief herbei.

„An schön' Gruaß vom Posthalter, ob Sie umkehr'n möcht'n?"

„Aber ja! Ich wäre schon umgekehrt, wann dieses Viech nicht eine Haut hätte wie ein Rhinozeros ... Dreh den Heiter um!"

Seppl tat es.

„Gegen zwei kann man nix mach'n", dachte der Stutz. „Wenn er net nach Sassau will, was will er dann nachher?"

Quer über den Platz zur Fensterpromenade wollte Herr von Wlazeck; ritterlich grüßen wollte er und links abreiten.

(Fortsetzung folgt.)

50 Jahre Krankenhaus Oberdießbach.

Eigentlich sind es 52 Jahre. Denn die „Krankenstube" für die drei Kirchgemeinden Oberdießbach, Wichtrach und Kurzenberg wurde bereits im Sommer 1880 eröffnet. Eine

Herr und Frau Dr. P. Schüpbach.

Notfallstube, nicht ein eigentliches Krankenhaus, war das bescheidene Ziel der Gründer von damals. Für die dringenden

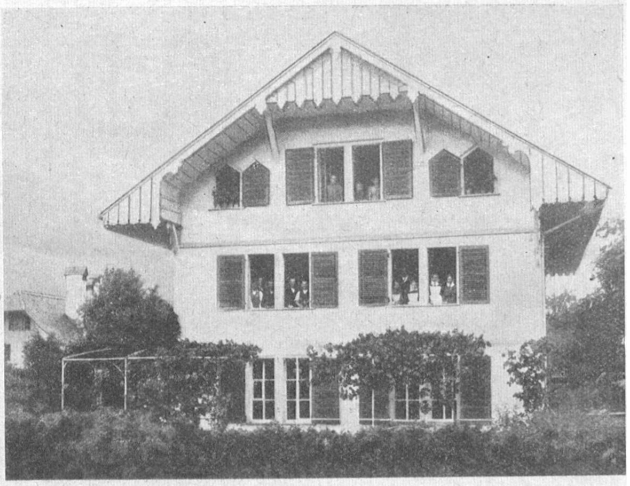
Fälle, wo sachverständige Pflege erforderlich war, sollten Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Heute steht in aussichtsreicher Lage im schönen Oberdießbach ein stattlicher Bau, der in Ausmaß und Einrichtung sich mit irgend einem modernen Bezirksspital vergleichen läßt. Es verlohnte sich darum wohl, die 50, bezw. 52 Jahre Entwicklung aus kleinen Anfängen bis zum heutigen Neu- und Umbau in einer Festschrift darzustellen. Diese Arbeit wurde in verdienstlicher Weise von Herrn Pfarrer H. Hofer besorgt. Seiner Schrift entnehmen wir die Daten und auch die Bildstöcke, für deren Ueberlassung wir der Krankenhauskommission hiermit bestens danken.

Am Anfang der Krankenanstalt steht der volkstümliche, feingebildete und menschenfreundliche Arzt Dr. Peter Schüpbach. Um den vielen Leidenden in seinem weitgezogenen Wirkungskreise besser dienen zu können, wünschte er eine Krankenstube. Er fand für diesen Wunsch größtes Verständnis und hochherziges Entgegenkommen seitens der Geschwister Sophie und Eduard von Wattenwyl aus dem Schlosse Oberdießbach. Sie stellten ein Gebäude mit den nötigen Räumlichkeiten gratis zur Verfügung, bezahlten die ersten 12 Jahre eine Diakonissin und hatten offene Augen und Hände für alle Bedürfnisse und Wünsche. Dr. Schüpbach seinerseits arbeitete anderthalb Jahre unentgeltlich, lieferte die Medikamente gratis und begnügte sich später jahrelang mit einem Honorar von 400 Franken. Diese edlen Beispiele reizten zur Nachahmung; Natural- und Bargaben flossen reichlich; die Krankenstube genoß von Anfang an die volle Sympathie der ganzen Bevölkerung. Die anfängliche Zahl von vier Betten stieg von Jahr zu Jahr; sie betrug 1908 schon 24.

Vom Beginn des Baues der Eisenbahnlinie Burgdorf-Thun an überließ die Familie von Wattenwyl dem Krankenhause das ganze Gebäude, das sie sogar noch auf ihre Kosten ausbauen ließ. Unter anderem stattete sie es mit einem Operationssaale, einer Leichenhalle, zwei Absonderungszimmern und mit elektrischem Licht aus. Herr Ed. von Wattenwyl hat dem Krankenhause auch als dessen erster Kommissionspräsident schätzbare Dienste geleistet und Fräulein Sophie erleichterte der Leitung die Arbeit, indem sie das Haushaltungsbuch führte und überall zum Rechten sah; den Kranken suchte sie die Leiden zu mildern, wo sie konnte. Ihr standen in seelsorgerischer Arbeit der Ortsgeistliche, Pfarrer Dummermuth, und später dessen Nachfolger treu zur Seite.

Im Operationssaal.

Als erste Diakonissin waltete in hingebender Weise Schwester Marie Stettler ihres Amtes.



Das alte Krankenhaus in Oberdießbach.

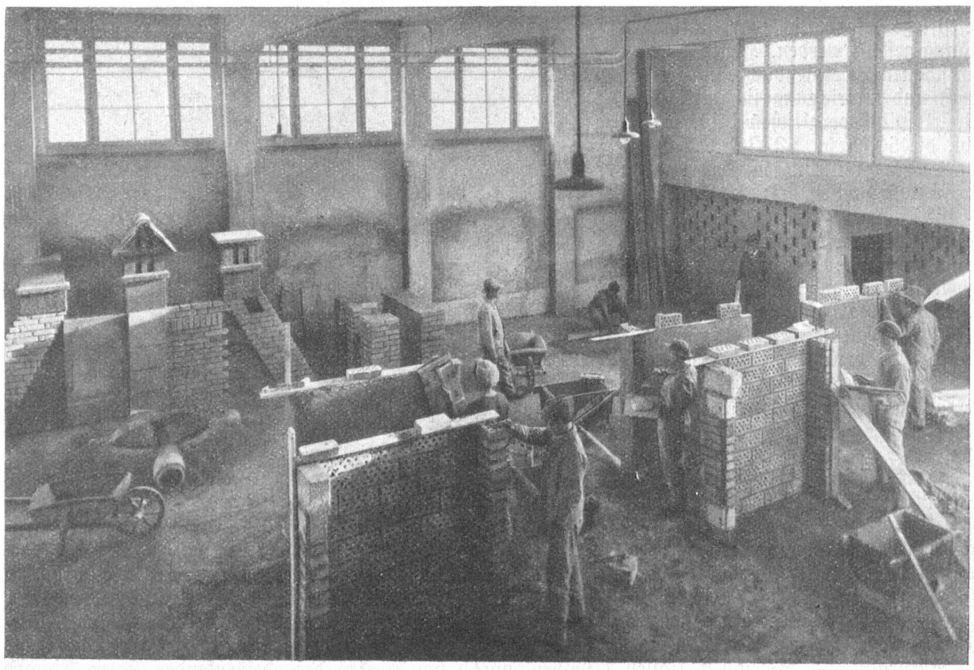
Da die Patientenzahl beständig wuchs und die Ansprüche an die Anstalt sich von Jahr zu Jahr steigerten, wurde 1911 die Erstellung eines Neubaues beschlossen. Wieder flossen dem Krankenhause in großartiger Weise die Gaben, vorab von Seiten des edeldenkenden Herrn Eduard von Wattenwyl und seines Schwagers Rudolf von Wattenwyl, des späteren Direktionspräsidenten, der Familie Neuenschwander, Notar Hofer u. a. m. Ein Bazar zugunsten des Baues ergab die prächtige Summe von mehr als 20,000 Franken. Der Neubau wurde nach den Plänen der Architekten Zeerleder & Bösiger in Bern ausgeführt und konnte anfangs Juni 1914 eröffnet werden.

Schon 1904 hatte Dr. Peter Schüpbach sein Amt als Anstaltsarzt in die Hände seines Sohnes Dr. Paul Schüpbach gelegt. Aber er leistete weiterhin dem Krankenhaus wertvolle Dienste als Kassier und treuer Freund. Durch den Tod ihrer Hauptförderer und Gründer, des Eduard von Wattenwyl (1912) und von Vater Schüpbach (1915) erfuhr die Anstalt schmerzvollen Verlust.

Herr Dr. Paul Schüpbach erwarb sich bald den Ruf eines geschickten Chirurgen. Bei seinen vielen Operationen assistierte jahrelang Fräulein Elisabeth von Wattenwyl, seine spätere Gattin, die sich durch ihre hingebende Arbeit um das Krankenhaus große Verdienste erworben hat.

Eine dritte Entwicklungsepoche brachte den Ausbau des Krankenhauses auf fast doppelte Größe. Anstoß zu dieser Erweiterung gab das eidgenössische Gesetz zur Bekämpfung der Tuberkulose. Dieses veranlaßt die bernischen Bezirksspitäler, in vermehrtem Maße für die leichten und die schweren Tuberkulosefälle Zimmer und Einrichtungen zur Verfügung zu stellen; dies zur Entlastung der kantonalen Heilstätte in Heiligenschwendi, die bekanntlich seit Jahren notorisch an Platzmangel leidet. Im September 1931 stand der Neubau, ausgeführt nach den Plänen von Architekt Max Zeerleder in Bern, unter Dach, und vor einigen Wochen konnte der fertig ausgestattete Bau eingeweiht werden.

Aus den kleinen Anfängen einer Krankenstube hat sich das Krankenhaus Oberdießbach zu einem prächtigen Spital entwickelt. Die Opferwilligkeit der Gründer schuf einen Boden, auf welchem sich segensreich weiterarbeiten ließ. In edlem Wetteifer bemühten sich Männer und Frauen in uneigennütziger Weise um das Wohl der Anstalt und deren Insassen. Die tüchtigen Aerzte, deren erfolgreiche Operationen, die hingebende Pflege durch die Schwestern, verschafften dem Spital einen guten Ruf, und die neuzeitliche Einrichtung läßt es hohen Ansprüchen genügen. Leitender Gedanke war, möglichst gut für die Kranken zu sorgen. So



Aus der Gewerbeschule der Stadt Bern. — Praktikum für Maurer.

sind, um nur einige Beispiele zu nennen, Lichtsignale eingeführt worden, um das lästige Läuten zu ersetzen; ferner sind die Zimmer mit schalldichten Türen ausgestattet; im Operationssaal wurde ein Wasserenthärter montiert, und auch das Röntgenkabinett weist die neuesten Einrichtungen auf. Den Tuberkulosekranken stehen offene und geschlossene Liegehallen zur Verfügung. Bequeme Wäscheeinrichtungen, ein bis in den Dachstock reichender Aufzug, beste Heizanlagen u. a. m. erleichtern dem Hauspersonal die Arbeit und rationalisieren den Betrieb. Die Baukosten betrugen 420,000 Franken, wovon aus eigenen Mitteln 175,000 Franken bezahlt werden konnten.

So steht heute der neue stattliche Spitalbau mit seinen von Hygiene erleuchteten Räumen da so recht als ein Denkmal der Opferwilligkeit und Menschenfreundlichkeit einer im Dienste der Menschlichkeit vereinten Gegend. Möge sein weithin leuchtendes Beispiel weiter wirken in unserem schönen Bernerland!

Ich möchte einen interessanten Beruf haben.

Das wünschen wir Frauen. Dabei denken wir an einen Beruf, in dem sich unsere Persönlichkeit auswirken kann. Wer gedrängt ist, Eigenes zu geben, sollte womöglich nicht in einen mechanisierten Betrieb hineingepreßt werden. Lieber Ladenfräulein sein als zeitlebens Zahlen schichten. Vielerorts ist zwar auch das Arbeitsleben der Verkäuferin mechanisiert. Allein hier kann die Frau doch wenigstens mit Menschen umgehen, und ihre Begabung für das Gegenständliche äußert sich in der Art, wie sie die Dinge anbietet. Sogar zu einer Bürste oder zu einem Wellblech hat das Mädchen mehr Beziehung als zu einer Seite Zahlen, die per Rechnungsmaschine addiert werden.

Immer führt der interessante Beruf uns mit Menschen zusammen. Das mag nun in der Kunst, im Gewerbe, Handel, oder in der Wissenschaft sein, als Dekorateurin, Architektin, Juristin, Lehrerin, Fürsorgerin oder Aerztin. Wie kommt es nur, daß die Berufsberatung zu klagen hat über Mangel an Pflegerinnen und Ueberfluß an stellenlosen Büreaufräulein? Pflege ist anstrengender als Bureau, wenigstens auf den ersten Anschein hin. Man bedenkt aber nicht, daß ein einförmiger Tagesablauf ebenso sehr aufzehren kann wie anstrengender Dienst mit Nachtwache. Und schließlich: Wozu man Lust hat, das erträgt man auch bei Opfern. Umso schöner!

G. Egger.

Aus der Gewerbeschule der Stadt Bern.

Gegen 3000 Schüler und Schülerinnen besuchen gegenwärtig die Gewerbeschule der Stadt Bern. Das Metallgewerbe allein zählt mit 912 Schülern 42 Berufsarten; die Gewerbe auf Stein, Gips, Farben und Ton besitzen 255 Schüler in 20 Berufsarten. Die Gewerbe auf Holz und Glas haben 135 Schüler in 16 Berufsarten; die Bekleidungsbranche weist 503 Schüler in 27 Berufsarten auf; die Haar- und Schönheitspflege 169 Schüler in 2 Berufsarten; das graphische Gewerbe 219 Schüler in 18 Berufsarten und so weiter. Der Handwerker- und Gewerbeverband führte im Herbst und im Frühjahr wiederum Lehrlingsprämierungen durch. — Die Gewerbeschule konnte im Laufe des Jahres verschiedene dankbare Aufgaben durchführen. So konnte sie unter den Setzerlehrlingen Entwürfe für das Jahrbuch und die Vierteljahrsberichte des Statistischen Amtes der Stadt Bern beschaffen. Ferner ließ die bernische Blindenanstalt in Spiez durch einige Setzerlehrlinge Entwürfe für zwei Danksagungskarten herstellen, beides in Form einer Konkurrenz. Die Schulräume an der Seftigenstraße, wo bereits die Fachklasse für die Setzer und Drucker und die Coiffeure untergebracht sind, wurden durch Werkräume für Lithographie und andere verwandte Berufe, sowie durch einen geräumigen Zeichnungssaal erweitert. Die Fachschule für Lithographie und verwandte Gewerbe ist die erste derartig ausgebaute in der Schweiz. In den ehemaligen Malersaal im Dachstock des Kornhauses, der durch Verlegung des Malunterrichtes in das neue Lehrgebäude frei wurde, ist der Kurs für Schaufensterdekoration eingezogen, für den fünf Kojen und überwölbte Nischen errichtet wurden. Auch der Ausbau der Lehrhalle macht Fortschritte, indem die Lehrlinge einige Räume strichen, verputzten usw. Die Zimmerleute erhalten zurzeit ihren praktischen Unterricht je an einem halben Tag in der Woche. Nunmehr wird dieser Unterricht im November und Dezember auf fünf Wochen zusammengezogen. Sämtliche Arbeiten konnten in natürlicher Größe angefertigt werden. Die Bestrebungen, reine Fachklassen zu bilden, wurden fortgesetzt. Durch einen Beschluß der Lithographiebesitzer werden deren Lehrlinge angehalten, den Unterricht in der Fachschule während eines ganzen Tages in der Woche zu besuchen.

Exkursionen wurden unter Leitung der Lehrer eine schöne Menge durchgeführt, auch ins Ausland wie München, ins Ruhrgebiet usw. Für Ausgelernte wurden 26 Kurse veranstaltet. Neu ist die ärztliche und zahnärztliche Unter-